



Abend:

Zeitung.

118.

Donnerstag, am 18. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Flüchtige Gedanken über erhabene Gegenstände.

(Fortsetzung.)

19.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen, und vom Lächerlichen wieder hinüber in's Erhabene — sind in der That nur — zwei kleine Schritte. Nie fühlte ich mich davon inniger überzeugt, als wie ich zuvor an die wiederholten Qualen auf den Schulbänken und vor den Prüfungstischen dachte und mir dabei ein gar seltsamer Traum in den Sinn kam, der mich so oft heimsucht, daß ich, darin eine höhere Schickung und Absicht zu erblicken, versucht bin. Oftmals kommt es mir nämlich im Schlafe vor, ich sey noch Student und blicke aus einem Vorzimmer in einen Prüfungsaal hinein, wo so eben meinen Mitschülern von einem strengen Herrn Professor tüchtig eingeheißt wird. Es ergiebt sich auch bald, daß schon meinem nächsten Vormann in der alphabetischen Folge auf den Weisheitszahn gefühlt wird und sogleich die Reihe an mich kommen muß, obgleich mir leider nur gar zu guterinnerlich ist, daß ich die Collegien durch den ganzen Cours kaum ein einziges Mal besucht, in den Classenvorlesungen unzählige schmachliche Absenzen erhalten, dem Gegenstande übrigens durchaus keinen Privatleiß gewidmet, ja am Ende gar nicht einmal recht weiß, woraus ich denn eigentlich geprüft werden soll. Meiner Angst vor dem leidigen Schulactus läßt sich wohl nur mein Entzücken vergleichen, wenn ich — zum

Glücke immer noch vor dem ominösen Aufrufe meines Namens — Gottlob erwacht, langsam inne werde, daß ich nur geträumt und im Wachen ja längst über die Schulbänke hinaus bin. Da hätten wir den Schritt vom Erhabenen in's Lächerliche hinüber. Aber — sind wir armen Menschen denn nicht noch im achtzigsten Jahre unreife Schulknaben, die immer noch genug zu lernen haben von dem strengen Professor Schicksal und von dessen eigener weisen und milden Lehrerin und Meisterin — Vorsehung? — und thäten wir nicht besser, unsere Collegien fleißiger zu besuchen, statt in Spiel- und Weinhäuser oder sonst in's wüste Leben hinauszuschwärmen, wie es schon einmal wüste Studentenweise ist? Wehe uns dann, wenn uns einst, wie es gewöhnlich der Fall, der Prüfungstag unerwartet über den Hals rückt, da uns die graue Pedellin, die Zeit, den Tag denn doch so beiläufig, wenn auch eben nicht so genau auf den Tag, vorläufig angesagt hat. Wenn uns nun unser Namensaufruf, der uns vor den altherwürdigen Rector Magnificus, den ewigen Weltengott, ruft, vor dem wir nun Rechenschaft ablegen sollen von unserem Thun und Treiben, in die Ohren dröhnt, ha! wie erbeben wir dann in's innerste Gebein hinein, wenn unser Unleiß und unsere Absenzen uns dann als Rachegepenster vor die Augen treten! — Und dieß war denn so eben der kleine Rückschritt vom Lächerlichen wieder in's Erhabene.

Den früher durchgeführten Gründen gegen ein Tacapo unseres Erdenwallens habe ich endlich noch nachstehenden beizufügen. Eine solche irdische Wiedergeburt müßte denn doch, um Sinn und Absicht zu haben, dem moralischen und intellectuellen Fortschreiten des Individuums — und dadurch des Weltganzen — dienlich seyn, und diese Zweckdienlichkeit müßte sich dergestalt äußern, daß immer fähigere Individuen geboren würden, deren durch frühere Existenzen herangereifte wachsende Befähigung sich wieder durch schnellere Entwicklung der Brauchbarkeit für höhere Zwecke äußern würde, wie etwa — erfahrene Quiescenten, wieder in ihre vorige Amtsactivität versetzt, eine ganz andere Tauglichkeit an den Tag legen als junge Anfänger. Von dieser im Falle der Richtigkeit der Hypothese unabweislichen Erfahrung hat aber bisher noch Niemand Etwas wahrgenommen. Die Kinder werden heut zu Tag eben so gescheidt und dumm, kurz eben so unentwickelt, eben so frisch aus dem Naturei gebrütet, von gar keiner Vorexistenz Zeugniß gebend, in die Welt gesetzt, wie etwa heute vor tausend Jahren, und wenn — wie wir freilich nicht läugnen, sondern vielmehr auf Leben und Tod vertheidigen wollen — diese unsere liebe Welt und die Menschheit auf ihr offenbar in einem beständigen Vorwärtsschreiten oder vielmehr Aufwärtsteigen begriffen ist, so beruht dieß keineswegs auf der Aufnahme fähigerer Wittelkinder (die etwa früher weise Greise und Matronen gewesen) in die Erdenbürgererschaft, sondern auf dem guten Grunde, welchen tausendmaltausend weise und gute Menschen, die vorlängst hinübergegangen in das unbekante Jenseits, während ihres Erdenwallens gelegt und sich dadurch insgesammt einen Ehrentumulus gethürmt, unendlich höher, geräumiger, segensreicher und dauernder, als Cheops Pyramide — von dessen immer wachsendem Gipfel das Menschengeschlecht der Gegenwart immer freier emporblickt zum ewigen Himmel und immer unumschränkter inausblickt in die Thäler der benachbarten Gegenwart, in die entfernteren Regionen der Vergangenheit und Zukunft. Keinesweges also, weil wir etwa gereifter und gebildeter geboren, sondern nur, weil wir unter günstigeren Umständen erzogen werden, reifen wir zu einer höheren und freieren Humanität heran, als unsere Vorältern. Weg daher mit allen Träumen von unserer Vor- und Nachexistenz auf Erden, als gereifte Menschen! Unbewußt mögen wir vielleicht schon durch ganze Reihen von Aeonen, hienieden oder anderswo, aus dem tiefsten Schloße durch immer lebhafter

heranwachsendes Träumen der erhabenen Befähigung der Menschwerdung entgegengereift seyn; einmal zum klaren Menschenbewußtseyn gelangt, nehmen wir diese höchste Stufe hienieden gewiß als niederste jenseits, als Anfangsstufe zum Emporschreiten in einer höhern Welt mit vollem Bewußtseyn hinüber und sind von einer zweiten Menschwerdung hienieden für immer ausgeschlossen, so wie etwa — ein zu einer gewissen Würde gelangtes Mitglied eines Collegiums in dem Letzteren durchaus nicht mehr avanciren, sondern nur in ein höheres Collegium befördert werden kann. In diesem Sinne hat nun auch die vielfach getadelte und in ihrer eigentlichen Bedeutung — da sie nämlich nicht bloß von irdischer, sondern von aller Existenz überhaupt sprechen will — wohl auch sehr tadelnswerthe, übrigens poetisch recht herzlich schlechte, wenn ich nicht irre, Strauß-Feuerbach'sche Gedankenstrophe:

„Du kannst nur einmal seyn —
Ergieb Dich nur darein! —
Einmal ist, was da lebet, nur,
Einmal ist Geist, einmal Natur.“

allerdings einen vollkommen wahren und tiefen Sinn. Jedoch bin ich weit entfernt, die eben so geniale als moralisch tröstliche Hypothese, welche der verehrte Verfasser des „Stillebens“, Seite XIX. seines Vorwortes andeutet und in dem Anhange seines Werkes, dem Notturmo: „Der Geist der Mutter“ durchführt, daß nämlich den trauernden Eltern, die ein geliebtes schwächliches Kind in der ersten Lebensblüthe verloren, dasselbe Kind unverkennbar durch äußere und innere Ähnlichkeit als solches bezeichnet — mit einem stärkeren Körper, gleichsam als ein bleibendes Geschenk für ein zu schnell zurückgefordertes Darlehn vom Allgütigen wieder zurückgegeben wurde — auch nur im Geringsten in Abrede stellen und den weinenden Eltern den ihnen dadurch zu Theil gewordenen Trost rauben zu wollen. Ach! ich machte ja selbst diese schmerzliche Erfahrung bei meinem vorletzten und letzten Knaben und habe im stillen Glauben an dieses schönste Wunder der Palingenesie den Trost, kein einziges der von mir entstammten theuren Häupter hienieden zu vermissen. Dieser freundlichen Hypothese — dem ausnahmsweise gestatteten Wiedereintreten eines verstorbenen Individuums in's Erdenleben — steht nun aber um so minder Etwas entgegen, als unsere Einwürfe sich in der Hauptsache ja doch nur auf gereifte, zum klaren Selbstbewußtseyn, zur Persönlichkeit und Individualität im höhern Sinne des Wortes, zu einem mehr oder minder ausgebildeten Character gelangte Menschen

bezogen und f nach auf das zarte Kindesgebilde, das — wie ein Fallstern — vom Himmel herniederflog und im feuchten Erdmoder erlosch und das übrigens unser innerstes Gefühl noch so gern auf der heimischen Erde weiß, die es sonst in seinem Weltenfluge so zwecklos berührt hätte — eigentlich gar keine Anwendung hatten.

21.

Woher stammt wohl die unbefiegbare unendliche Wehmuth bei der Erinnerung an unsere vergangenen schönen Lebenstage, und daher vor Allem an die Tage unserer ersten Jugend, unserer ersten Liebe, unserer ersten — Reisen, in welchen drei Glanzpuncten sich etwa wohl die höchste Poesie des Menschen vereinigt? — Wohl aus der Sehnsucht nach einem im Vergleiche mit der Gegenwart behaglicheren Zustande, dessen Vergangenheit, und daher dessen gegenwärtige Nichtexistenz, unserem Herzen schmerzlich fällt? — Ich gestehe, daß diese Erklärung — abgesehen davon, daß sie mich mit einem ertödtend kalten prosaischen Frosthauche anweht — für mich etwas durchaus Unzulängliches und Unbefriedigendes in sich trägt. Ich appellire deshalb an das Gefühl aller höher organisirten Menschen und erlaube mir, nebenbei zu bemerken, daß wir uns selbst in der behaglichsten Lage und Stimmung, ja selbst wenn wir in weit glücklicherer Lebensstellung ein Bacapo feiern — (was freilich, streng genommen, unter den früher erwähnten Beispielen nur auf die Reise Anwendung findet) — und endlich sogar in den Lebenssituationen selbst, deren spätere Erinnerung diesen aus Lust und Weh gleichförmig gewebten Schlag Schatten über unsere Seele wirft, z. B. bei einem Sonnenaufgange auf dem Rigi, oder bei'm Ueberschiffen des Comersees oder Lago Maggiore, dessen wir dann in der Erinnerung sehnsüchtig gedenken — von demselben selbstsam-romantischen Wehmuthshauche angeweht fühlen. Es mag daher auf unserem wunderlichen tellurischen Planeten wohl überhaupt die auf einem weisen Weltplane beruhende Veranstaltung bestehen, daß Wonne und Wehmuth immer darauf verschwifert seyn sollen, um uns unaufhörlich an die Flüchtigkeit und Nichtigkeit aller irdischen Dinge und die unabweisliche Nothwendigkeit eines höheren Lebens jenseits dieses vergänglichlichen zu mahnen, wobei ich auf Fichte's goldne Worte zurückkommen muß:

„Und so irrt denn der arme Abkömmling der Ewigkeit, verstoßen aus seiner väterlichen Wohnung, immer umgeben von seinem himmlischen Erbtheile, nach

welchem seine schüchterne Hand zu greifen bloß sich fürchtet, unstät und flüchtig in der Wüste umher; allenthalben bemüht, sich anzubauen, zum Glücke aber durch den baldigen Einsturz jeder seiner Hütten erinnert, daß er nirgends Ruhe finden wird, als in seines Vaters Hause.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Tablette.

Eine junge Nähterin war in Chartres zu zwei Monat Gefängniß verurtheilt worden, weil sie sich in Gesellschaft eines jungen Mannes in der Loire gebadet hatte. Um dieser Strafe zu entgehen, hatte sie sich nach Paris geflüchtet, und führte hier ein lustiges sorgloses Leben, als sie kürzlich auf einem Tanzboden von einem Polizeiagenten erkannt wurde, der sich ihres Signalements erinnerte. — Nachdem sie 3 Tage auf der Polizeipräfectur zurückgehalten worden war, sollte sie nach St. Lazare, dem Gefängniß für Frauen, verlegt werden, um ihre Strafe abzubüßen. Zuvor aber verlangte und erhielt sie die Erlaubniß, sich in ihre Wohnung begeben zu dürfen, um daselbst etwas Geld und die nöthigen Kleidungsstücke zu holen, die sie während ihrer Gefangenschaft brauchen dürfte.

Zwei Polizeiagenten in Civillleidern begleiteten sie auf diesem Gange, und nachdem sie, zu Hause angekommen, alles Nöthige bereitet hatte, näherte sie sich einem Käfig, worin sich zwei Canarienvögel befanden, aber die Thierchen waren todt aus Mangel an Futter, was ihnen die Herrin seit ihrer Arretur nicht reichen konnte. Bei diesem Anblick stieß das Mädchen einen Schrei aus und sank ohnmächtig um.

Ihre Begleiter springen herbei, fangen sie auf und wollen ihre Kleider ein wenig aufschnüren, um ihr Besserung zu verschaffen, aber sie stößt dieselben zurück. Man erlaubt ihr, sich hinter den Vorhang eines Alcovens zurückzuziehen, um sich selbst die Kleider locker machen zu können, aber kaum ist sie verschwunden, so hören die beiden Männer die Stubenthür von außen fest verschlossen werden, sie stürzen hinzu, aber es ist zu spät, die Thür ist verschlossen.

Die Gefangene hatte einen geheimen Ausgang des Alcovens benützt und war entwischt.

Als nach langer Zeit ein Schlosser die Polizeiagenten befreite, war der entflohene Vogel über alle Berge. —

**

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Man sieht der kleinen Pauline Brauns indeß ihre Blindheit nicht sehr an; sie hat ein frisches, lebensfrohes Gesicht, ein munteres Mienenspiel und einen heiteren Ausdruck und wendet den Kopf so lebhaft hin und her, daß man nur dann, wenn sie zum und vom Instrument geführt wird, ihr trauriges Gebrechen wahrnimmt. Um Vieles ergreifender, erschütternder ist dagegen der Anblick ihrer Unglücksgefährtin, der Dlle. Bertha Bruns, einer jungen Dame von etwa 20 Jahren, welche einen trefflichen Sopran singt. Diese Unglückliche ist bleich wie der Tod, ihre Augen sind geschlossen und von einer Brille bedeckt, und ihr Gesicht zeigt den scharfgeprägten Ausdruck der Abgeschlossenheit, ja der Strenge und eines innern, nagenden Schmerzes. Sie sang, aber wie schön und ausgebildet ihre Stimme immerhin war, mir kam jeder Ton wie ein Schmerzensschrei vor. — Sie gaben nur ein Concert hier, doch haben sie außerdem auch am königlichen Hofe sich producirt und, wie man sagt, von Sr. Majestät warme Empfehlungen an den Petersburger Hof erhalten.

Das letzte Concert von Bedeutung — denn ein vor wenigen Tagen von einer talentvollen Anfängerin, der Dlle. Steinau, im Jagor'schen Saale gegebenes, nimmt jedenfalls nur einen zweiten Rang ein — war das des berühmten Harfenvirtuosen Herrn Parish-Alvars, welcher mit einem Beifall aufgenommen wurde, der selbst jetzt, in der Zeit des musikalischen Enthusiasmus, als ein außerordentlicher bezeichnet werden darf. Indes hat auch Herr Parish-Alvars nur zwei Concerte gegeben und außerdem noch einmal, glaube ich, im Königsstädter Theater gespielt. Diese Bühne, weil ich doch einmal ihrer gedacht, hat so eben wieder einen jener bitteren Kämpfe bestanden, welche ihr Schicksal oder ihr Gott von Zeit zu Zeit über sie verhängt. Hr. Serf hat zur Erfüllung seiner Verpflichtung gegen die Unternehmer der italienischen Oper gezwungen werden müssen, und hat deßhalb nicht nur ihrem Wirken die widervärtigsten Hemmungen bereitet und unter Andern die Aufführung des „Don Juan“ so lange gehindert, bis ein Befehl ihn zur Ruhe verwies, sondern er hat auch den Unternehmern gänzlich gekündigt und wird im nächsten Winter als ein Mann, dem Nichts unmöglich ist, selbst den Impresario spielen, weil er nicht bloß der Gott, sondern auch der Director der Gesellschaft zu seyn den Ehrgeiz hat. Wahrlich, Herr Serf ist ein außerordentlicher Mensch, der ächte Napoleon der Theaterdirectoren, und ich bewundere ihn eben so sehr als den wahren Napoleon. Er kann nicht nur Alles was er will, dieß ist nur eine Größe zweiten Grades, sondern er will auch Alles und das ist ächt Napoleonsche Größe. Wie vor dem corsischen Helden, so beugen sich auch vor dem Autokraten auf dem Alexanderplatz Könige und Kaiser, und so wenig alle Demuth bei Jenem nützte, eben so wenig nützt sie bei Diesem; Beider Loosung ist „Krieg!“ und wie Jener auf St. Helena endete, so wird Dieser — — nun das weiß ich freilich nicht, da ich kein Prophet bin.

Friedlicher, obwohl äußerst traurig, geht es auf der königlichen Bühne zu, ich meine nämlich, daß Seydelmann todt ist. Ich habe über diesen Künstler meine Ansicht bereits früher und zu wiederholten Malen ausgesprochen, und will es schon deßhalb hier nicht noch einmal thun, um durch

Nichts das Gefühl der tiefen Wehmuth zu stören, womit ich seines Verlustes gedenke. Doch kann ich es mir nicht versagen, Ihnen einen kurzen Bericht von seinem Begräbnis zu geben. War es Neugierde oder Theilnahme, oder Beides zugleich, genug, die Massen strömten am Tage des Leichenbegängnisses, zumal da gerade ausgezeichnet schönes Wetter war, in solchen Schaaren nach dem neuen katholischen Kirchhof, auf dem Seydelmann bestattet ward, daß es schien, als ob ganz Berlin hinauszöge. Besonders war es das schöne Geschlecht, welches dem heimgegangenen großen Künstler diesen Beweis der Verehrung gab. Aber die Polizei war nicht gewillt, eine Huldigung zu gestatten, welche nur, wie es scheint, durch List errungen werden darf. Es wurde Niemand auf den Kirchhof gelassen (obwohl bequem zwei Regimenter Soldaten darauf stehen können). Niemand, außer dem Sängersonale, und zwar auch nur das männliche. Niemand durfte eine Dame mit auf den Kirchhof nehmen, weder Frau noch Schwester, weder Tochter noch Mutter. Einer vom Chorpersonale stand, beschützt durch eine Escorte von Commissarien, Gensd'armen und Sergeanten, an der Pforte des Kirchhofs und recognoscirte die Einlaßbegehrenden. Auf die Loosung: „Ein Sänger,“ öffnete sich die Thür, die etwa mitkommenden Damen wurden ohne Erbarmen von ihrer männlichen Hälfte getrennt, diese Letztere aber durch die Gnadenpforte eingelassen. Da standen sie denn reihenweise, hüben die Weiber und drüben die Männer, durch die Staketen der Umzäunung getrennt und blickten sich voll Schmerz und Sehnsucht an, reichten einander die Hände durch die Staketen und seufzten, denn sie hatten hier ein Bild, eine Ahnung jener romantischen Situation, wenn entweder der weibliche Theil hinter dem Kloster-Gitter oder der männliche hinter den Eisenstäben der Gefängnisfenster sich befindet. Daß zur Aufrechthaltung eines Befehls, dessen Nothwendigkeit nur ein Polizeivorstand begreifen kann, kräftige Mittel angewendet werden mußten, daß die Herren gestossen und geschüttelt, die Damen gezerrt, bedroht und gerüttelt wurden, daß endlich berittene Gensd'armen kamen, in die Haufen eindrangen und lächelnd die zauberschnelle Wirkung dieses Manövers überschauten, versteht sich von selbst, und man kann in Wahrheit sagen, die Versammelten seyen in einer höchst traurigen Stimmung gewesen. Ich für meinen Theil, obwohl ich eingelassen ward, fühlte ein Etwas in meinem Herzen, das von Trauer und Schmerz sehr verschieden war; da aber kein loyaler Unterthan über Maßnahmen seiner Behörden ergrimmen und noch weniger Grimm äußern darf, so fand ich zuletzt die sehr passende Auskunft, über eine Anordnung zu lachen, die, wie Kenner behaupteten, auch wirklich sehr lächerlich war. — Der Act der Bestattung selbst war zwar würdig, konnte aber zugleich nicht einfacher seyn. Es wurden zwei Verse gesungen, der Priester hielt eine sehr ehrende Leichenrede, — er sagte unter Andern: daß wir hier einen unserer edelsten Mitbürger bestatteten, Einen, der in seinem Beruf durch Begabtheit, Fleiß und Eifer eine glänzende Ehrenstufe erstiegen, Einen, dessen Name genannt werde unter den ersten im deutschen Vaterlande — und der mit einem Lorbeerkränze geschmückte Sarg ward eingesenkt. Das war Alles. Weder Deorient, noch Förster, noch Holten hielt eine Rede. — Wenn nicht der Geistliche an den Künstler erinnert hätte, man hätte glauben können, es sey nicht ein Meister, sondern ein ehrfamer Bürger und Meister begraben worden.

(Fortsetzung folgt.)